

Klara Butting

Vom Würmeressen und anderen Präventionsmaßnahmen

Theologie angesichts Depressionen

Bibellesen ersetzt nicht den Arztbesuch. Das gilt auch bei Depressionen. Allerdings fragen Depressionen vielleicht noch mehr als andere Erkrankungen nach bewusstem Umgehen mit sich selbst und dabei erweist sich die Bibel als Fundgrube. Präventionsmaßnahmen sind nötig, damit negative Gedanken mich nicht unvorbereitet treffen und völlig überwältigen können. Durch die Erfahrung, dass die Bibel solche Schutzvorkehrungen an die Hand gibt, geschieht noch etwas anderes: Ich erkenne meine Not in den Erzählungen anderer Menschen wieder. Dieses Nebenprodukt wird in meinen Augen mehr und mehr zur Hauptsache. Denn gerade wenn ich mich von allem entfremdet und unerträglich finde, liegt in der Einsicht, dass die Not, die ich in mir finde, auch andere betroffen hat und betrifft, eine befreiende Wirkung. Aus der Erkenntnis, dass ich mit meinem Problem nicht allein bin, folgt eine weitere, nämlich die, dass einzelne Menschen mit ihrer Depression stellvertretend für andere gesellschaftliche Probleme bearbeiten, die alle etwas angehen.

Schutzmaßnahmen

Eine Depression lässt sich nicht monokausal aus gesellschaftlichen Konstellationen ableiten. Und doch gibt es Merkmale, die das Zusammenleben in der Neuzeit prägen, die Depressionen begünstigen. Die Individualisierung gehört dazu und die Maßlosigkeit im Höher-, Schneller- und Weiterstecken der Ziele. Einerseits sind wir für den eigenen Weg zu einem gelingenden Leben selbst verantwortlich. Andererseits weckt die Maßlosigkeit, die die auf unbeschränktes Wachstum ausgerichtete Wirtschaft in unsere Körper und Seelen eingegraben hat, maßlose Ansprüche – auch an uns selbst. So werden unerfüllte Wünsche produziert. Dass aber unerfüllte Wünsche auf die Seele schlagen und Niedergeschlagenheit hervorrufen, diagnostizierten schon die frühchristlichen Wüstenmütter und

-väter in ihrem Nachdenken darüber, was die Gesundheit der Seele gefährdet. Ein achtsam kritischer Umgang mit den eigenen Wünschen und der eigenen Sehnsucht gehört deshalb zu den Schutzmaßnahmen, die die Depression eingrenzen helfen. Ein kleines Ulk-Lied war für mich dabei wichtig. Ich war nach der Schule ein Jahr in Kanada bei einer Familie mit fünf Töchtern. Ich weiß nicht mehr, wie häufig sich unsere Gespräche um unsere Sehnsucht drehten, einmal jemanden zu finden, der uns wirklich liebt – auf jeden Fall hatten wir ein Lied zu diesem Thema, der sich mir eingeprägt hat:

*Nobody loves me
Everybody hates me
I am going in the garden and eat worms, jam, jam.*

*Niemand liebt mich
Jedermann hasst mich
Ich gehe in den Garten und esse Würmer, jam, jam.*

Dass ich diesen Vers nach Jahrzehnten noch kenne, zeugt davon, wie stark das Lebensgefühl dieser Jahre von ungestillter Sehnsucht und der Defiziterfahrung geprägt war, nicht genug Anerkennung und Liebe zu bekommen. Es zeigt aber vor allem, wie gut dieses Liedlein tut. Es spricht das Gefühl „Zu-kurz-gekommen-zu-sein“ aus und verulkt es und schafft damit eine überlebenswichtige Distanz zu den eigenen Gefühlen.

Es gibt andere Lieder der Sehnsucht, vor denen muss ich mich hüten. Das Lied „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“ rührt bei mir an das Loch, in dem die Depressionen verwahrt sind. Der Refrain lautet: „Da wohnt ein Sehnen tief in uns, o Gott, nach dir, dich zu sehen, dir nah zu sein. Es ist ein Sehnen, ist



Klara Butting

ein Durst nach Glück, nach Liebe, wie nur du sie gibst.“ Die Sehnsucht ist maßlos. Alle Trauer über Unerfülltes klinkt sich in das unstillbare Verlangen nach Gottesnähe ein.

Anders geht es mir bei dem Lied „Meine engen Grenzen“, dessen 4. Strophe von Sehnsucht spricht: „Meine tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit bringe ich vor dich. Wandle sie in Heimat. Herr, erbarme dich“. Das Lied berührt die Trauer über die Zerbrechlichkeit der Liebe und über zerstörte Beziehungen. Das Wort „Heimat“ ruft Bilder wach, hinter denen die Wirklichkeit mit ihren vielen verwehrten, heimatlosen Menschen weit zurückbleibt. Und doch verhindert die Bitte „wandle“, dass die Heimat zum Objekt meiner Sehnsucht wird und die Unerfüllbarkeit des Verlangens mich lahm legt. Heimat kommt als Ergebnis einer Wandlung. Ohne die „tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit“ zurückzuweisen (oder zu verulken), schafft das Lied eine kritische Distanz zu diesem Gefühl.

Die Wandlung, die die Sehnsucht aus dem Griff der Schwermut befreit, gehört zu den großen Themen der biblischen Lieder. Psalm 116 erzählt davon. Aus dem Psalm spricht die Erfahrung, vom Leben abgeschnitten zu sein, die eine Depression kennzeichnet. Die eigene Geschichte wird erzählt mit den Worten: „Ich sprach: Ich – ich bin sehr verstört. Ich – ich sprach in meiner Bestürzung: Alle Menschen lügen“ (116,10f). Und doch dominiert in dem Psalm vom ersten Vers an der Jubel: „Ich liebe, weil die Ewige meine Stimme hört“ (116,1). Dort steht übrigens nicht „Ich liebe die Ewige bzw. den Herrn“! Viele deutsche Übersetzungen ergänzen „den Herrn“ als Objekt der Liebe. Doch im hebräischen Text steht nur „ich liebe“. Es geht um die ganz normale Liebe zu Menschen, Pflanzen, Tieren. Der Psalm jubelt über das Wunder, das Enttäuschungen mein Handeln nicht bestimmen. Das „Niemand liebt mich“, „Jedermann hasst mich“, die ungestillte Sehnsucht nach Anerkennung – das bestimmt mich nicht mehr. Zuwendung, Hilfeleistung, all das, was Liebe so Wunderbares mit uns macht, darüber beginne ich, Psalmenlesend, zu jubeln.

Die Wandlung von der Bestürzung „Alle Menschen lügen“ hin zu der Zuwendung zu Anderen geschieht in einem Ritual. Mit der Geste: „Ich hebe den Becher der Befreiungen“ vollzieht sich die Wende (116,13). In Trostlosigkeit wächst Handlungsfähigkeit durch eine alte Geste, die Erinne-

rung gestaltet. Den Becher der Befreiung zu heben – das gehört zu den Festtagen, auf jeden Fall zu Pessach, in dessen Verlauf mehrfach gemeinsam auf ein Leben in Freiheit angestoßen wird. Wer Psalm 116 betet, schlüpft hinein in geronnene Erinnerung und wird im Nachvollziehen und Einüben der Gesten der vorangegangenen Mütter und Väter in der Verlorenheit zum Subjekt, das den eigenen Lebenskontext mitgestaltet.

Der Psalm erzählt davon und will selbst so etwas sein: Gestalt gewonnene Erinnerung, die Handlungsfähigkeit einübt. Er fordert nicht, dass wir anders werden müssen und vermeidet damit die ohnmächtigen guten Vorsätze, die z.B. Franz von Assisis Gebet mit der Zeile „Herr, lass du mich trachten, nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe“ so schnell auslöst. Der Psalm initiiert eine Wandlung, indem er uns die Worte „ich liebe“ in den Mund legt. Wir üben auszusprechen, was wir selten sagen, selbst dann wenn wir es tun! Wir sortieren unsere Erfahrungen neu, rücken die anderen Gefühle, den Wunsch nach Anerkennung und die Unfähigkeit zu lieben, in den Hintergrund. Sich diese Worte an den Spiegel zu kleben, wäre eine kleine Schutzmaßnahme gegen die Schwermut. Jeden Morgen üben zu sagen „ich liebe“ und damit anderen Sätzen wie „ich kann mich nicht lieben, geschweige denn andere“ ihren Raum bestreiten. Die Bibel empfiehlt solche Hilfestellungen. „Schreibe dir die Lebensworte Gottes an die Türpfosten deines Hauses und auf deine Tore“ wird den Leuten Israels gesagt (5. Mose 6,9). Gedacht sind diese „Klebestreifen“ als Hilfestellung, um sich die Worte ins Herz zu schreiben, d.h. sie auswendig zu lernen. Es geht um „learnig by heart“.

Eine depressiv erschöpfte Kirche

Die Maßlosigkeit, die das Lied „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“ anrührt, und ihre Problematik werden durch den Vergleich mit dem englischen Originaltext auf besondere Weise sichtbar. Wo der deutsche Text von dem Sehnen spricht „o Gott, nach dir, dich zu sehen, dir nah zu sein“, heißt es in der englischen Fassung: *There is a longing in our hearts, o Lord, for you to reveal yourself to us.* „To reveal“ heißt übersetzt „zeigen“, „zum Vorschein bringen“, „enthüllen“, „offenbaren“, in Neudeutsch „outen“. Das Wort geht von einem Gegenüber aus, dessen Eigenart und Grenzen ich auch in meiner Bedürftigkeit nach Nähe zu achten habe.

Die Achtung dieser Grenze ist die Voraussetzung grenzüberschreitender Nähe. D.h. das englische Lied richtet mein Verlangen darauf, dass die oder der Andere mir entgegenkommt und sich zeigt. Meine Erwartung nach Nähe und Glück ist zugleich Bereitschaft zu warten, dass mein Gegenüber sich preisgibt. Hier stellt die Sehnsucht mich auf meine Füße. Sie gibt mir einen Standort, nämlich meinerseits Gegenüber zu sein und in Gegenseitigkeit zu leben. Ich entstehe durch mein Gegenüber.

Depressionen zertrennen diese Gegenseitigkeit. Betroffene, Angehörige und Therapeut/-innen beschreiben als eine große Not der Erkrankung, dass die Kontaktaufnahme nicht gelingt. Jede Begegnung führt zur Selbstentwertung. Andere sind eine potenzielle Bedrohung, weil sie das Selbstwertgefühl gefährden. Ich entstehe nicht, sondern entschwinde durch mein Gegenüber. Die deutsche Übersetzung des Liedes, in der die Sehnsucht das Gegenüber verzehrt, verstehe ich deshalb als Zeichen einer depressiv erschöpften Kirche. Wir haben eine tiefe Sehnsucht nach Liebe und Frieden, aber keine Kraft für ein Gegenüber.

Trost ist die Reaktion von Theologie, Seelsorge und Spiritualität auf diese depressive Seelenlage. In Exerzitien üben wir das reine Dasein. Die Theologie konzentriert sich auf die Zusage „Gott liebt Dich“. Diese Konzentration ist der Einsicht geschuldet, dass gute Ratschläge bei einer Depression eher schaden als nützen, und sicher auch eine Reaktion auf „eine gesetzliche Predigt“, die Rudolf Bohren vor 25 Jahren für die depressive Seelenlage in der Kirche verantwortlich machte. Er bekannte: „Wenn ich deprimiert und niedergeschlagen bin, meide ich in der Regel den Gottesdienst, weil ich fürchten muss, nicht ins Sein, sondern ins Sollen gestellt zu werden.“ Die Predigt hat, so behauptete er „kaum Sprache für das, was der Gegenwärtige tut, wird aber beredt zu sagen, was der Mensch – die Krone der Schöpfung, das arme Schwein – zu tun und zu lassen habe“ (110f). Die Suche innerhalb und außerhalb der Kirche nach Spiritualität und direkter Gottesbegegnung markiert eine Umkehrbewegung. 25 Jahre später schaffen Gottesdienste und Spiritualitätsangebote Räume bei sich selbst bleiben zu können und verkündigen die Liebe Gottes, die ohne Vorbedingung ist und unverdient, die jedes Fehlverhalten überdauert und die ersehnte Geborgenheit bieten soll. Doch die depressive Seelenlage schreitet fort. In unserem immer noch so reichen Land nimmt die Anzahl der

an Depressionen Erkrankten zu und bei den Religiösen wächst trotz der stets wiederholten Versicherung der Liebe Gottes die ungestillte Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit.

Ohne es zu wollen gibt der Grundlagentext der EKD „Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017“ (Gütersloh 2014) Aufschluss darüber, warum die Reduktion der Verkündigung auf Gottes Liebe die Melancholie eher fördert als verwandelt. Der Text sucht mit den Begriffen „Liebe“, „Anerkennung und Würdigung“, „Vergebung“ und „Freiheit“ das zentrale Thema der Reformation, die Rechtfertigung, als Antwort auf die Fragen heutiger Menschen zu präsentieren. Die Fragen und Notlagen der Gegenwart, die nach Antwort suchen, kommen u.a. in der Klage „Niemand würdigt, was ich leiste!“ zur Sprache. Diese Worte, die den Verlust von Begegnungen beklagen, in denen mein Tun und Lassen als sinnvoller Beitrag für gutes Miteinander wahr- und ernst genommen wird, werden durch die Antwort, die die Kirche darauf findet, weggewischt. Beantwortet wird die Klage durch Gottes Liebe und Anerkennung, die „den Menschen würdigt, ohne Vorbedingung und unverdient“ (30f). So wunderbar Gottes Zuwendung ist, die die unantastbare Menschenwürde begründet, eine Antwort auf die beklagte Beziehungslosigkeit ist sie nicht. Im Gegenteil. Sie verschlimmert den beklagten Verlust von sinnvollen Begegnungen, denn noch einmal misslingt die Kontaktaufnahme. Die Not, dass ich teilhaben will und mir Würdigung meiner Leistungen wünsche, wird gelöst durch die Behauptung, dass diese Leistungen für Gott nicht wichtig sind. Auch die Verkündigung zeigt die Kirche in der Depression. Aus dem Drama, das die Bibel erzählt, dass Gott uns Menschen aufrichtet um seine eigene Gerechtigkeit in der Welt zu erweisen, machen wir einen monologischen Einakter über unseren Freispruch vor einem Richterstuhl im Himmel. Diese Konzentration auf das „Sein“ – unser Angenommen Sein, Geliebt Sein, Gewürdigt Sein – zerstört die Beziehung und verstärkt die Depression. Denn Gott ist es letztendlich egal, was wir tun.

Zur Teilnahme gerufen

Das leidvolle Schwanken zwischen Sein und Sollen verlangt nach der Rede von Teilhabe. Das Drama ist noch nicht zu Ende. Paulus macht diese Gotteserfahrung, als er um das Ende seiner Erkrankung bittet: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn

Wir haben eine tiefe Sehnsucht nach Liebe und Frieden, aber keine Kraft für ein Gegenüber. Trost ist die Reaktion von Theologie, Seelsorge und Spiritualität auf diese depressive Seelenlage.

Auch die Verkündigung zeigt die Kirche in der Depression.

meine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung.“ (2. Korinther 12,9). Paulus erfährt, dass auf dieser Erde eine Gegengeschichte im Gange ist. Gott hofft, um sie zu vollenden, auf Menschen, die sich für das Raumgreifen der Zuwendung Gottes zur Verfügung stellen. Diese Bereitschaft zur Teilhabe führt nicht aus Notlagen und Anfechtungen heraus. Vielmehr werden Notlagen, wie die Erkrankung des Paulus, zu den Orten, an denen Gott, den die Welt in die Verborgenheit gedrängt hat,

mit Hilfe von Menschen hofft, die Schöpfung zu heilen und „aus dem Bösesten Gutes erstehen zu lassen“ (Dietrich Bonhoeffer). Paulus folgert darauf, sich nicht mit den anderen Aposteln zu vergleichen, die wortmächtiger und erfolgreicher sind, sondern sein geistiges und leibliches Angefochten Sein als seinen Ort anzunehmen, an dem Nachfolge durchbuchstabiert und Leben gestaltet werden muss.

Anfechtungen und geistige Lebensbedrohungen wie Depressionen sind kein Makel, kein Defizit an Glauben, sondern Orte eines Kampfesgeschehens, an denen auch Gott zittert und betet im Streit gegen das Böse. Während meiner zehn Jahre im Gemeindepastorat war dieses Verstehen zentral für den Gemeindeaufbau. Es gab in der Gemeinde ältere Menschen, die durch Depressionen in ihrem Aktionsradius eingeschränkt waren. Ihre tägliche

Arbeit war, sich selbst zu bewältigen. Die Schulung unseres Selbstverständnisses als Gemeinde bestand zu einem wesentlichen Teil darin, diesen täglichen Streit gegen Selbstentwertung und Angst als Teil von Gottes Streit um eine bewohnbare Erde zu verstehen, der Hand in Hand geht mit anderem, sichtbarerem Engagement z.B. vor den Toren des potenziellen Endlagers Gorleben. Um dafür eine Sprache zu finden ist eine Umkehr in der protestantischen Theologie erforderlich, die Friedrich-Wilhelm Marquardt in seinen Prolegomena zur Dogmatik angestoßen hat. Er stellt die Berufung an den Anfang der Dogmatik und befragt die traditionelle protestantische Theologie: „Wozu sehen die alten Dogmatiker einen Menschen eigentlich berufen? Die (...) problematische Antwort heißt: zum Christsein“ (273). Doch der Zuspruch und – manchmal auch die Erfahrung –, dass wir von Gott geliebt und gewürdigt werden, ist nach biblischem Zeugnis nicht Berufung in ein „Sein“, sondern auf einen Weg, der in die Auseinandersetzung mit lebensfeindlichen Kräften führt, mit dunklen Gedanken, genauso wie politischer Unvernunft und ökologischer Fahrlässigkeit.

Machtverzicht erlernen

Um der Gleichwertigkeit der inneren Kämpfe mit äußeren Handlungsfeldern zu vertrauen, ist mir die biblische Erzählung über Saul kostbar geworden. Saul wird zur Teilnahme an Gottes Geschichte gerufen und dieser Ruf gilt dem politischen Akteur genauso wie dem an Depressionen Erkrankten. Die Geschichte beginnt mit Sauls Wahl und Salbung zum König über Israel. Als „Gottes Gesalbter“ (hebräisch Messias; griechisch Christus) soll er der Anpassung an das globale Unrechtssystem, das das Königtum darstellte, Grenzen setzen und neue Wege für eine am Genug orientierte Ökonomie und Politik finden. Er scheitert. Bei seinem Scheitern spielen Unsicherheit und Gier nach Reichtum und Macht eine wesentliche Rolle. Die prophetischen Kreise entziehen ihm ihre Unterstützung. Sie kündigen Saul den Verlust seines Amtes mit den Worten an, Gott habe ihn als König über Israel verworfen, und machen sich auf die Suche nach einem geeigneten Nachfolger. Saul reagiert auf den Verlust mit Depressionen. Doch seine Beauftragung hört mit seinem beruflichen Scheitern nicht auf. Er bleibt „Gottes Messias“ (24,7.11; 26,9.11.16.23), was übersetzt soviel heißt wie: Es bleibt seine Berufung, in einer Welt, in der Gerechtigkeit fern und

zähfluss schwarz

- sieben versuche -

sumpfsang

*süß säuseln die sumpfe
sang sickert so seicht
nachtneblige nymphe
sogseelige rümpfe
im sinkenden reich*

*dumpf dämmern die heere
sumpfstrotzender kraft
schlund schluckender leere
schlamm schlingende schwere
im siechenden saft*

*sinn summen die sumpfe
spinnwurzelnde stümpfe
silbselbig hält wacht
sonnsilbern die nacht
sonnsilbern die nacht*



Andreas Urner,

Dipl. Sozialarbeiter, schreibt seit seiner Jugend Lyrik und Songtexte; seine eigenen Erfahrungen finden Ausdruck in seinen Gedichten.

Die Gedichte stehen auf den Seiten 5, 6, 10, 11, 15 und 16.

Gott verborgen ist, Schritte der Menschlichkeit zu finden. Saul selbst erkennt, wie diese Schritte aussehen könnten. In der Begegnung mit David, den die prophetischen Kreise zu seinem Nachfolger ausgeguckt haben, beschreibt er eine Lebensperspektive des Volkes: „Ich habe erkannt, dass du König über Israel werden wirst und dass das Königtum Israel in deiner Hand eine Zukunftsperspektive haben wird“ (1. Samuel 24,21). Auch sieht Saul, wie er trotz seiner Depression und der ihm aufzuzwungenen Passivität an dieser Zukunft teilnehmen kann. Er stärkt David für seinen Weg und segnet ihn (1. Samuel 26,25). Die Herausforderungen, die sich dem depressiven Saul stellen, sind nicht kleiner als die Fragen, vor denen der Politiker stand. Und für Gottes messianisches Projekt, dem Heraufführen einer Welt, in der wir Menschen zu wahren Menschen werden, ist das eine so wichtig wie das andere. Denn stellvertretend ringt Saul in seiner Depression mit Fragen, die sich jedem Menschen irgendwann einmal stellen, spätestens wenn wir krank sind oder alt werden. In die zweite Reihe treten müssen gehört zum menschlichen Leben dazu – und die vielen Leute, die an ihrem Sessel kleben, obwohl sie gehört haben, dass sie in ihrer Position untragbar geworden sind, schreien nach Vorgängerinnen und Vorgängern, die zeigen, dass auch im Zurücktreten Partizipation am Gemeinwesen möglich ist.

Obwohl Saul den Weg sieht, den er in seiner Lage gehen kann, geht er ihn nicht. Neid hindert ihn. Er vergleicht sich und neidet David die öffentliche Anerkennung. Er kann nicht ertragen, dass die Menschen in David sehen, was auch er in ihm sieht: eine Zukunftsperspektive. Missgunst gegenüber dem Erfolg und Glück anderer – seien es David oder seine eigenen Kinder – dominieren seine Gefühle. Er gibt der Bitterkeit über den Verlust Raum und sie besetzt ihn. Die Erzählung deutet deshalb seine Depression mit einer herausfordernden Formulierung von Anfang an als Unfähigkeit zu trauern. Es heißt: „Die Geistkraft der Ewigen war von Saul gewichen, und ein böser Geist von dem Ewigen her begann ihn zu umgrausen“ (16,14). Die Erinnerung einstiger Begeisterung wird zu einer negativen Energie. Die vergangene Geistbegabung treibt als unverarbeitete, unbetrauerte Verklüftung ihr Unwesen. Saul will nicht verlieren und geht sich selbst verloren! Er will seine Grenzen nicht akzeptieren und verliert seine Grenzen aus den Augen. Er überlässt sich

Neid und Bitterkeit. Bösartigkeit beherrscht ihn mehr und mehr und er geht auf diesem Weg zugrunde.

Die Bibel erzählt ungewöhnlich ausführlich und mit großer Anteilnahme, wie Saul den destruktiven Kräften Raum gibt und schafft mit dieser Erzählung einen Gegenraum – einen Raum für Trauer um Saul, aber auch um uns selbst, wenn aus welchen Gründen auch immer ein Abstieg vor uns liegt. Wo wir Verlust benennen und betrauern, ihn weder in grenzenloser Sehnsucht überspielen, noch uns ihm Melancholie ergeben, setzen wir den Depressionen eine Grenze.

Klara Butting

leitet das Zentrum für Spiritualität und Verantwortung an der Woltersburger Mühle. Sie ist Mitherausgeberin der Jungen Kirche.

Literatur

Rudolf Bohren, In der Tiefe der Zisterne. Erfahrungen mit der Schwermut, München 1990.

Klara Butting, Die Wahrheit und das Hässliche, in: Junge Kirche 2/2006, 39-45.

Klara Butting & Gerard Minnaard (Hg.), 1. Samuel. Die Bibel erzählt 4, Wittingen 2008.

Friedrich-Wilhelm Marquardt, Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik, München 1988.

Anfechtungen und geistige Lebensbedrohungen wie Depressionen sind kein Makel, sondern Orte eines Kampfgeschehens.

not - lösung

*... und jetzt den stunden, tagen nackt entfliehen
sich hüllen in die zeit, die keine zeit mehr hat
die welt, die wortlings wächst, vorm letzten schritt erfinden
nicht stehen, gehen - winden gleich
das ziel vom weg entbinden:*

sich lösen -

*wesenlos verweslich,
tröstlich todestoll*

verschwinden ...